Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 1 (1911)

Heft: 4

Artikel: Bergzauber

Autor: Erb, Konrad

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-633133

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 4 · 1911 | Photographische Bilder und Zeichnungen, die sich zur Illustrierung der „Berner Woche" eignen, werden jederzeit entgegengenommen von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern. | 11. Februar

Bergzauber.

Skizze von Konrad Erb.

In der wohllöblichen Hauptstadt Graubündens erwachte eben der Tag; da schritt Professor Erich Marschen dem Bahnhof zu. Lange erquickende Nachtruhe hatte die Ermüdung der einförmigen Reise von Basel her verscheucht; elastischen Schrittes wanderte er durch den milden, hellen Herbstmorgen. Trotzdem er die Mitte der Dreißiger-Jahre überschritten, zeigte seine Gestalt noch nichts von der behäbigen Fülle, die gar oft den Schrecken des höhern Alters bildet.

Der Himmel rötete sich, gelbe Strahlen schossen um den kahlen Gipfel der Calanda; sie drangen neugierig in die dunklen Wälder am Dreibündnerstein und nahmen den fröhlichen Kampf gegen die leichten Morgennebel auf. Mit wollüstigem Behagen sog Erich die herbe Bergluft ein; auf seinem Gesicht malte sich völlige Zufriedenheit.

Gemächlich schlenderte er in den Engadinerzug und suchte sich einen leeren Abteil aus; er verabscheute unnötiges Reden und neugieriges Fragen lästiger Mitreisender. Jetzt, in der Saison morte, war die Gefahr einer Belästigung nicht groß, und zudem ist glücklicherweise nicht jeder Freund des Frühaufstehens. Schon pfiff der Zugführer zur Abfahrt, da hastete ein junges Paar heran, schwer beladen mit Schachteln, Plaids und Mänteln; eben lenkte die Frau ihren Schritt nach Erichs Abteil, da traf sie ein so finster drohender Blick, daß sie sich eilig verzog.

Der Zug rasselte durch die Ebene des Rheintals; leichte Nebel wogten, aufgeschreckt durch das werdende Licht; aus wallendem Duft tauchten Häuschen auf, weidende Herden, fleißige Menschen. Erich huschelte sich in eine Ecke, und wie die Außenwelt an seinem Auge vorüberschoß, tauchten seine Gedanken tief ins Meer der Vergangenheit.

Er hatte es weit gebracht, trotz seiner 35 Jahre. Aus ärmlichen Verhältnissen erwachsen, früh verwaist und auf eigene Kraft angewiesen, verdankte er seine Stellung nur hartnäckigem Eifer und rastlosem Streben. Nun stand er auf festen Füßen, durch keinerlei Fesseln gebunden; eine reiche Zukunft blühte ihm und lockende Ziele winkten. Allein die Wissenschaft ist eine herbe, unerbittliche Gebieterin: mit Mühe hatte er sich von seinen geliebten Büchern weggerissen, um einmal aus der Natur unerschöpflichem Born zu trinken — der abgehetzte Geist bedurfte dringend der Ausspannung.

Eben bog der Zug ins Hinterrheintal, er trat in den Korridor, angezogen durch die wilde Pracht der unbekannten Gegend. Raunen und Wispern im benachbarten Abteil, daß unwillkürlich sein Blick dorthin glitt: die junge Frau, hingebend in die Arme ihres Gatten geschmiegt, blickte bewundernd zu ihm auf und erwiderte seine heißen Küsse. Ein wehes Gefühl durchzuckte sein Herz, dann irrte ein mitleidig-boshaftes Lächeln über sein kluges Gesicht, und er wandte sich achselzuckend ab.

Wieder suchte er sein Auge auf die vorüberfliegende Landschaft zu heften, doch die Freude an der Natur war ihm vergällt. Alte Erinnerungen rollten wuchtig heran wie Meereswogen, lang verharschte Wunden begannen zu bluten, jene Zeit erstand in voller Pracht vor seinem Geiste, da er zum erstenmal geliebt, heiß, mit rücksichtsloser Hingabe, da ihm die Erde als Paradies erschien, durch das er beschwingten Fußes schwebte. Mächtiger brandeten die Wogen, gepeitscht vom wilden Orkan — ein Sturm war auch über ihn hinweggebraust, die schönsten Blüten grausam knickend. Mit quälender Deutlichkeit stand die Szene vor seinem Auge: in kalten Worten gab ihm die Geliebte den Abschied; betäubt und starr lauschte er, ahnungslos, daß sie bereits mit einem andern einig; vergebens überschüttete er sie mit heißen Liebkosungen, und als ihm endlich das Verständnis aufdämmerte, stürmte er wild davon, um sich wie ein angeschossenes Wild vor den teilnahmslosen Menschen zu verbergen.

Schwere Zeiten folgten: das heiße Blut wollte nicht Ruhe haben, der stolze Sinn bäumte wild sich auf gegen die Demütigung, das schwache Herz klopfte jedesmal in stürmischen Schlägen beim Anblick der Treulosen, bis er sich endlich der Wissenschaft ganz in die Arme warf und der Sturm in seinem Innern nach und nach verrauchte, bis nichts mehr blieb als gähnende Leere, kalte Verachtung. Damals schwur er, etwas zu werden im Leben, und seitdem hatte er all seine Kraft auf dies hohe Ziel gerichtet.

Ueberwunden — wie schwer, das wußte er allein. Mit leisem Lächeln konnte er jetzt der feinen und täppischen Ver-

Phot. S. Suß, Bern. **Bilder aus der Stadt Bern:** Das neue Obergerichtsgebäude.

suche gedenken, ihn ins Ehejoch zu beugen: Freunde und Verwandte hatten langmütig ihre Kunst erprobt, erfahrene Frauen ihn mit klugen Ratschlägen überschüttet, junge Mädchen mit süßen Blicken und zarten Seufzern den Sturm auf sein Herz gewagt — alles umsonst. Jetzt hatte man ihn vollgültig aufgegeben, höchstens daß ein eben dem Ei entschlüpfter Backfisch, bezwungen durch sein schönes Gesicht und seine stattliche Gestalt, an ihm die ersten Berückungsversuche machte, sonst stand er in der Gesellschaft abseits, wohl gefeiert und beneidet, doch auch mit mitleidigem Lächeln kritisiert.

Erich lachte leise auf und dehnte sich behaglich. Welch wohltuendes Gefühl doch, nicht im breiten Strome zu schwimmen, eigene Wege zu wandeln, eine selbständige Meinung zu äußern und sich frei hinwegzusetzen über all die Kleinlichkeiten und hohltönenden Formen, die dem Durchschnittsmenschen als heiliges Gesetz, als unantastbare Norm gelten, dafür ein warmes, begeisterungsfähiges Herz, eine mitfühlende Seele sich zu bewahren.

Gellendes Pfeifen, mit fühlbarem Ruck hielt der Zug. Erich strich mit der Hand über die heiße Stirn: „Immer wieder dies dumme Sichversinken in die abgetane Vergangenheit, so bitter und so fruchtlos." Er riß das Fenster auf und lehnte weit hinaus; vor ihm lag Bergün in weltenferner Abgeschlossenheit; gen Süden tauchten, weiß schimmernd, des Tales treue Paladine auf.

Und höher wand sich der Zug, fauchend und pustend; er keuchte in kühnen Schleifen die Berglehne hinan, rasselte über schwindelnd hohe Viadukte, durch unzählige Tunnels. Feierlich standen die Wälder, tief unten plätscherte der Bach, am gegenüberliegenden Hang tauchte ein Dörfchen auf, überstrahlt von hellem Sonnenschein, verschwand, um stets von neuem zu erscheinen — Erich kam nicht aus dem Entzücken heraus.

Schwarze Nacht umfing ihn; dumpf polternd fuhr der Zug durch die Eingeweide des besiegten Berges. Schwach glühte die Lampe, in schweren Schwaden preschte der Rauch an die Fenster, drang durch die Ritzen der Türe — nun wieder blendende Helle. Aufatmend stieß Erich das Fenster hinunter, seinem Mund entfuhr ein Laut reinsten Entzückens: die Talhänge übersäet mit Lärchen; die zur Linken standen ernst und düster, wie versunken in tiefe Betrachtungen; graue Schatten woben um die Stämme, die dunklen Kronen strebten sehnsüchtig dem Licht entgegen. Zur Rechten aber ein goldig Funkeln und Leuchten, eine wahre Farbensymphonie, ein immer wechselndes Glühen, als stünde der Berg in hellichtem Feuer. Leis zitterten die Aeste unter dem sengenden Kuß der Sonne, aufsprühend vor Lebenslust, sich tapfer wehrend gegen des Herbstes eindringlich Mahnen. — Erich stand wie bezaubert, sein Auge trank sich satt an dieser ungeahnten Pracht, seine Seele erschauerte wie in wonnigem Rausch.

Der Zug bog ins Engadin, weiße Gipfel säumten den Horizont, in muntern Sprüngen eilte der junge Fluß, nun tauchten des Kurorts Riesenbauten auf. Mit steifen Gliedern sprang Erich zur Erde, froh des Wechsels; in hellem Staunen wanderte er durch das totenstille Dorf; wie verlassene Paläste ragten unheimlich stumm die gewaltigen Hotels, mit verschlossnen Fenstern und kahlen Mauerflächen, doppelt seltsam in der hehren Umgebung. Ein kleines Gasthaus bot dem Hungrigen gastliche Unterkunft; nachdem er den Körper gelabt, trat er eine lange Wanderung an.

Müde kehrte er am Abend heim, förmlich berauscht von der würzigen Luft, von dem hellen Glanz der Farbenpracht der Natur. Ein Abglanz dieser Schönheit zitterte noch in seiner Seele nach, als er, widerwillig genug, über die Schwelle des Speisesaales trat; in seiner gehobenen Stimmung wirkten der Speiseduft, der Lichterglanz, das Klirren der Gläser, das Lachen geputzter Menschen wie eine Entheiligung. Alle Tische waren besetzt, so nahm er mißmutig neben einer alten Dame Platz und vertiefte sich mit knappem Gruß in die dunklen Geheimnisse der Speisekarte. Ein feines Rauschen ließ ihn aufblicken; mit schüchternem Gruß setzte sich ein junges Mädchen neben seine Gefährtin.

„Auch das noch!“ brummte er unwirsch und zog ostentativ den Führer der Berninabahn hervor.

„Ach, Sie fahren auch über die Bernina!“ rief lebhaft die alte Dame; „dies ist unser Ziel für morgen. Die Fahrt soll über die Maßen schön und genußreich sein.“

„Vielleicht! möglicherweise erst später, je nach Stimmung und Wetter,“ erklärte er übellaunig und verließ bald darauf den Tisch.

Ein weiter Spaziergang führte ihn vor das Segantini-Museum. Trotzig erhoben sich die massigen Mauern; im geisterhaften Licht des Mondes glich der Bau auffällig einer festen Burg, welche die Insaßen und deren Schätze gegen den Ansturm der Feinde verteidigen soll. Lange stand er, sinnend über den seltsamen Meister, der wie kein zweiter die Eigenart des Tales erfaßt und mit vollendeter Meisterschaft dargestellt — der kühle Nachtwind trieb ihn endlich heimwärts.

Ein frischer Morgen. —

Leichte Nebel glitten wie Luftschiffe über das Tal hin, die Fluren waren mit Silberfäden überspannt, ein starker Frost hatte die kleinen Rinnsale in kristallene Bänder verwandelt.

Erich schlenderte dem Bahnhof zu, früh genug, um einen feinen Eckplatz zu erobern. Die Inschrift „Tirano“ mutete ihn seltsam an: vor wenig Jahren nur zu Fuß erreichbar, dann im Wagen, und heute führte der Zug in paar Stunden hinüber ins weinreiche, sonnenbestrahlte Tal — welch ungeheurer Wechsel in dieser Spanne Zeit!

Die Türen wurden geschlossen; unharmonisch Surren bezeugte, daß die Maschine sich zu ihrem Tagewerk anschickte — da Frauenstimmen, hastige Schritte, Geschrei des Schaffners, und durch die wiedergeöffnete Türe zwängte sich atemlos eine Dame, um sich ganz erschöpft auf Erichs Knie niedersinken zu lassen.

„Teufel!“ fluchte er, zerquetscht durch die schwere Last. „Pardon!“ murmelte sie und sah sich verwirrt um — seine Tischgefährtin war's von gestern Abend. Und schon stand auch das junge Mädchen neben ihr, schwer beladen mit Decken und Gepäck, notgedrungen mußte er hülfreiche Hand bieten.

(Fortsetzung folgt.)

Zwei Paßfahrten.

Von Gottfried Beck.

— Schluß. —

Am Waldrand.

II. Eine sonnige Passfahrt.

Acht Tage später wandern Freund Jochem und ich in entgegengesetzter Richtung aus dem Tal, das diesmal in morgendlicher Stille ruht. Auf den weißen Bergsäulen mit den sonnenvergoldeten Kapitälen spannt sich der azurne Plafond des Himmels. Die prächtige Sattelrundung der Kleinen Scheidegg, unser heutiges Ziel, zeichnet sich scharf am Horizont ab.

Bald haben wir im Talboden die kleine eiserne Brücke, die über die Schwarzlütschine führt, erreicht. Im engen Gefängnis von Eis und Schnee schiebt der gebändigte Gletschergesell seine eisigen Wässerlein gurgelnd dahin und sendet uns einen unfreundlichen kalten Gruß herauf. Gleich jenseits des Brückleins geht der Weg in die Höhe, und nun „trinkt, o Augen, was die Wimper hält,“ von den Herrlichkeiten des jungen Wintertages! Mehr und mehr umfaßt der Blick das sich weitende Talrund; in der untern Gletscherlücke wächst das felsentrotzige Groß-Schreckhorn allmählig zum Himmel empor, während talüber die Kuppe des Faulhorns erscheint; über der Sattelrundung der Großen Scheidegg tauchen die Hasleberge auf; und nun wirft die Morgensonne, die selber dem Auge noch unsichtbar ist, durch die Berglücken ihren magischen Lichtschein auf die Spitzen und Halden der nördlichen Vorberge. Durch die tiefen Hohlwege der Winterholzschleife geht der Weg hinauf zum Bergwald. Vom obern Rand desselben an folgen wir der Linie der Wengernalpbahn, und kommen rasch aufwärts. Nicht Ermüdung ist es, die uns so oft zum Halten veranlaßt; die Fülle neuer Bilder, die bei jeder Wendung sich darbieten, hemmen unsern Fuß und veranlassen uns immer wieder zu entzücktem Schauen. Unter uns träumt der Bergwald wieder seinen schweren Wintertraum. Nur vereinzelte Arvenbäume begleiten uns noch. Die sturmgezausten Waldrecken lauschen mit uns der Stille des märchenhaften Schneereichs.

Je höher wir steigen, um so mächtiger dehnt sich die riesige Talmulde. Darin weben Schnee und Morgensonne einen blendenden Lichtteppich, in den die braunen Wälder wie Rauchtopase eingenäht sind. Die großen künstlichen Eisbahnen auf dem Boden der Mulde erscheinen wie Mattglasscherben, auf denen die gewandtesten Schlittschuhläufer gleich winterträgen Fliegen herumkriechen.

Wintermorgen im Bergwald.
(Phot. O. Smith, Grindelwald.)